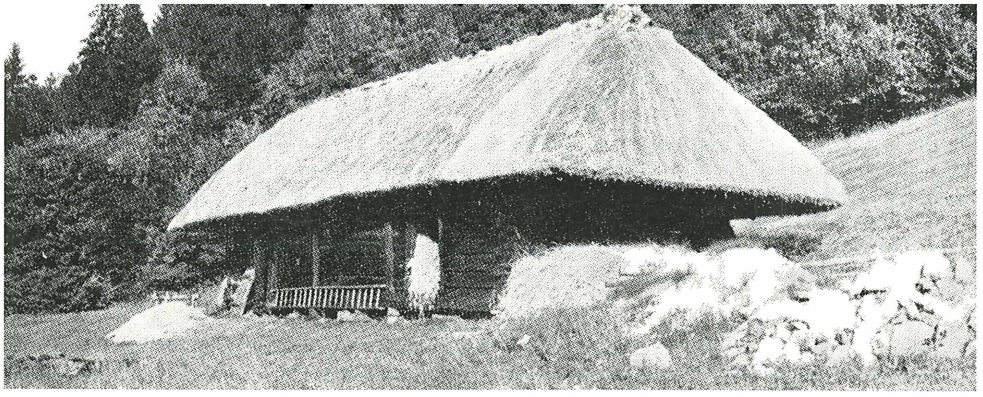

„Haus der Barmherzigkeit" in Graz, die Odilien-Blindenanstalt, das Anna-Kinderspital, das Mädchenwaisenhaus (Pestalozzi-Kinderheim), ein Haus im „SOS-Kinderdorf Erzherzog Johann" in Stübing bei Graz und das Seehospiz für kranke steirische Kinder in Salvore (Istrien) und steuert diese gemeinnützigen Heime auch weiterhin aus; sie dotierte das Grenzlandhaus in Spielfeld, sie unterstützt Jugendherbergen, viele soziale Vereine und auch den Naturschutzbund.

Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Weinkulturen im historischen Unterland der alten Steiermark von der aus Amerika eingeschleppten Reblaus (Phylloxera vastatrix) befallen wurden, war es der Steiermärkischen Sparkasse in Graz und ihrem weitblickenden Eingreifen zu danken, daß der Weinbau gerettet und die soziale Ordnung weiter Bevölkerungskreise wiederhergestellt werden konnten. Die spätere königlich-jugoslawische Regierung zeigte sich dankbar: Bei der Verstaatlichung des ausländischen Besitzes anno 1927, vor jetzt vierzig Jahren also, blieb die Steiermärkische Sparkasse in Graz davon ausdrücklich ausgenommen. Das heutige Jugoslawien aber machte bei der „Steiermärkischen" keine Ausnahme mehr, und sie verlor ihr Musterweingut Lichtenegg bei Ptuj, das vordem Pettau hieß . . . h. patz

Der Föhrendamm gegen drohende Versteppung

Im Viertel unter dem Wienerwald, wo zur einen Seite der Südbahn schwerer Wein gedeiht, auf der anderen sich Fabrik an Fabrik reiht (Traiskirchen, Leobersdorf, Berndorf, Sollenau, Felixdorf, Wiener Neustadt, Neunkirchen, Ternitz, Wimpassing), an den Hängen der Weinberge von Gumpoldskirchen, Guntramsdorf, Baden, Traiskirchen und Bad Vöslau finden die Ost- und Voralpen ihren endgültigen Abschluß. Die Grenze bildet der Wienerwald mit dem Anninger, dem Eisernen Tor und der Hohen Wand mit ihren vielen hundert Meter tief abfallenden Felshängen. Rebenbepflanztes Weinland und die felsigen Ausläufer des Alpenvorlandes mit den beiden Burgruinen Rauhenstein und Rauhenegg umschließen mit dem Rosaliengebirge das weite Gebiet des Steinfeldes. Die so schöne Schwarzföhre gibt der bizarren Landschaft das Gepräge.

Südlich von Wiener Neustadt, von den Fischauer Vorbergen bis zum Höhenzug der Rosalia, erstreckt sich ein breiter Waldgürtel. Die zähen Wurzeln der Schwarzföhren, die in den Schotterboden gekrallt sind, haben Mühe, für das karge Leben in den Wipfeln zu sorgen. Dieser Wald ist ein Segen für den Landstrich. Das Steinfeld war in Gefahr geraten, zur Steppe zu werden. Der Föhrenwald verbesserte die klimatischen Verhältnisse und wurde ein Damm gegen die ständigen Winde und Stürme. So verhinderte oder verzögerte er die drohende Versteppung.

Deshalb war es, nach einem Bericht von *Jezek*, ein schweres Unglück für das Steinfeld, als am 18. Februar 1946 aus einem ungeheuren Wolkenmeer im Westen von Wiener Neustadt ein gewaltiger Sturm herbrauste. In wenigen Stunden rissen die pfeifenden Fallböen 250.000 Stämme aus dem Boden. Das waren ungefähr 100.000 Festmeter gesunden Holzes, das das Wüten des Sturmes dem Verderben überantwortete. Wo sonst die Spaziergänger aus der nahen Wiener Neustadt lustwandelten, ragten nun zerbrochene und zersplitterte Stämme in die Luft, krümmten sich hilflose Wurzeln, und Äste und Zweige bildeten mit dem Unterholz ein undurchdringliches Gewirr.

Die damals leidgeprüfte Wiener Neustadt hatte um eine Not mehr. Sie machte aus der Not vorläufig eine Tugend. An den Stätten

der Verwüstung kreischten (um abermals unseren Gewährsmann *Jezek* zu zitieren) die Sägen, tönte das Pochen der Beile und knarrten die Räder verschiedener Gefährte. Stamm um Stamm, Ast um Ast wanderte in die Stadt, in die Öfen, in die Papiermühlen. Eisenbahnschwellen entstanden und Bauhölzer. Der nächste Sommer schon fand das Chaos nicht mehr. Er fand weite und kahle Schneisen, in denen die Ranken der Brombeeren unermüdlich zwischen die stehengebliebenen Wurzelstöcke griffen. Die immer siegende Natur überwucherte die Tragödie des Vorjahres.

Nicht einverstanden mit dieser Lösung waren die Fachleute. Nach ihrer Meinung konnte der noch übrige Teil des Waldes nur durch eine umfassende und planmäßige Aufforstung gerettet werden. So stand man vor einem neuen Problem: dem Wiederaufbau eines Waldes.

Als erste Aufgabe hatte man sich die Beseitigung der Wurzelstöcke gestellt, von denen es rund eine Viertelmillion gab. Man versuchte es zuerst mit Sprengungen, doch hätte diese Methode jahrelange Arbeit gefordert. Also kamen, wie Jezek berichtet, die Raupenschlepper, riesige Fahrzeuge mit gewaltigen stählernen Schaufeln. Ihnen gelang, was den Menschenhänden nie gelungen wäre. Wie Vorweltungeheuer schnoben und stampften sie durch den Wald, rissen verwurzelte Stöcke aus, schoben die ausgerissenen vor sich her und türmten sie zu hohen Bergen. Gleichzeitig ebneten sie das Gelände ein und schufen so Voraussetzungen für die Aufforstung. In wenigen Monaten hatten sie reinen Tisch gemacht. Wo vor einem Jahr noch ein Wirrsal gewesen war, breiteten sich nun weite Flächen aus, auf denen die Pflanzen des Waldes zu wachsen begannen.

Wieder ein Jahr darauf fuhren Traktoren über diese Flächen, und Pflugscharen rissen den Boden auf: denn ehe man mit dem Aussetzen der Jungbäumchen beginnen konnte, mußten die Flächen zwei Jahre lang landwirtschaftlich genutzt werden, um eine Festigung des Bodens zu erreichen. Erst im Jahre 1950 hatten zahlreiche Menschen den neuen Wald in die Erde gesenkt. Inzwischen schien die Sonne auf die kleinen Bäume, Regen und Tau hatten sie benetzt, aber erst in Jahrzehnten wird das Werk vollendet sein.

Ein Wald wurde wiederaufgebaut. Ein schönes Werk. Ein kostbares Werk. Doch wo viel Licht ist, ist auch starker Schatten. Ebenfalls in der Umgebung von Wiener Neustadt wurde ein Wald, ein Windschutzgürtel abgeholzt. Wie es heute dort aussieht, darüber berichtet der nun folgende Aufsatz.

NATUR IN NOT

Prof. Raimund Fischer, Sollenau:

Die Barbaren sterben nicht aus

Früher einmal, vor sechzig Jahren, dehnte sich, eng an das Dorf in der Ebene angeschmiegt, ein Föhrenwald aus. Jedermann lobte diesen kleinen Wald und war glücklich darüber, daß es ihn gab, in dieser trübseligen, baumlosen Steppe. Der Wald war noch jung, seine Bäume ragten kaum mannshoch gegen den Himmel. Trotz seiner Jugend war dieser Jungwald bereits zum Segen des kleinen Dorfes geworden. Im Winter reckte er sich den kalten Nordwinden entgegen und gewährte den nahen Häusern Schutz und Schirm. Im Sommer, wenn die Sonne auf ihn niederbrannte, trug der Wind Schwaden duftenden Harzgeruches in die Siedlung. Und die Menschen, die auf den umliegenden Feldern arbeiteten, hielten Rast unter den Bäumen dieses Waldes und lobten seine Kühle. Noch heute wissen die Ältesten im Dorfe zu berichten, wie segensreich sich dieser Wald für das Dorf auswirkte. Die damalige Generation lebte in dem Glauben, für ein Leben lang Nutznießer dieses Waldes zu sein.

Es sollte anders kommen. Das Grundstück, auf welchem der junge Wald heranwuchs, wechselte den Besitzer. Und dieser zeigte keinen Sinn für den Wert dieses Waldes in der trostlosen Steinfeldebene. Was der eine durch Jahrzehnte hegen und pflegen ließ, machte der andere im Handumdrehen zunichte. Er

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: 1967_2-3

Autor(en)/Author(s): Anonym

Artikel/Article: Der Föhrendamm gegen drohende Versteppung. 49-50